

unter den Christen ein Hauptanliegen ist. »Mir haben die Anathemata-Blitze [d.h., die Diskriminierung anderer Ansichten als Irrlehren] nie gefallen«, schreibt er an den Stuttgarter Theologen Eberhard Schnepf und ermahnt ihn zu maßvollem Umgang mit Ambrosius Blarer in der Abendmahlsfrage (MBW 1491).

Weniger erfreut ist man über die Schmeicheleien, die der Reformator in seiner Vorrede zu den »Loci communes« und in einigen Briefen an einen Tyrannen wie den König Heinrich VIII. von England heranträgt (MBW 1552, 1555, 1607, 1668). Doch darf man an derartige Produkte der Untertänigkeit gegenüber Fürsten keine heutigen Maßstäbe anlegen. Interessant wäre vielleicht die Korrespondenz mit dem (verbrecherischen) Staatssekretär Thomas Cromwell gewesen, die aber nicht erhalten ist. Immerhin erfreute sich Melancthon wegen seiner charakterlichen und wissenschaftlichen Qualitäten auch bei politischen Großherren, die anders dachten als er, hoher Wertschätzung, wie das Beispiel Heinrichs VIII., des »Oberhauptes der Anglikanischen Kirche auf Erden unter Christus« (vgl. MBW 1637), sowie das des französischen Königs Franz I. (MBW 1579) und das des Kardinals von Lothringen, Jean de Guise (MBW 1579a), zeigen. Helmut Feld

Macht und Ohnmacht der Bilder. Reformatorischer Bildersturm im Kontext der europäischen Geschichte, hg. v. PETER BLICKLE, ANDRÉ HOLENSTEIN, HEINRICH RICHARD SCHMIDT u. FRANZ-JOSEF SLADECZEK (Historische Zeitschrift, Beihefte, NF., Bd. 33). München: R. Oldenbourg 2002. 537 S., zahlr. Abb. Geb. € 74,80.

Der Sammelband dokumentiert eine Tagung, die 2001 an der Universität Bern anlässlich der Ausstellung »Bildersturm« des Bernischen Historischen Museums veranstaltet wurde, und umfasst 23 recht unterschiedliche Beiträge. In seiner Einführung formuliert P. Blicke das vielversprechende Ziel, sich dem Thema »Bildersturm« und »Bilderverehrung« ohne zeitliche Beschränkung zu nähern. Dennoch befasst sich der weitaus größte Teil der Beiträge mit der Reformation (G. Litz, Ch. von Burg, L. M. Gisi, L. P. Wandel, S. Michalski, H.-J. Goertz, M. Aston, F.-J. Sladeczek, H. Thomke), ihrer (spät-)mittelalterlichen Vorgeschichte (G. P. Marchal, N. Schnitzler, O. Bättschmann) und ihren Folgen im Kontext der Konfessionalisierung (P. Hersche, Th. Kaufmann). Der Bezug auf die Frühe Neuzeit prägt auch die weiter gefassten Ausführungen von H. Belting und B. Roock. Neben eher konventionellen Fragestellungen und Themen finden sich neue Überlegungen, z.B. aus der Perspektive der Buch- und Mediengeschichte (Ch. Rümelin, L. Burkart). Bemerkenswert sind jene Beiträge, die zeitlich tatsächlich aus dem Rahmen fallen. So widmet sich der Alttestamentler O. Keel dem biblischen Kultbildverbot und seiner Rezeption im Judentum und Christentum und widerlegt mit vielen Beispielen aus der israelitischen Frühzeit und dem rabbinischen Judentum die weitverbreitete Auffassung von der »Bildlosigkeit« des Judentums. In seinen semiotisch-theologischen Überlegungen zum Verhältnis von Bild und Wort kommt er zu dem Schluss, dass es eine bildlose, »anikonische Religion« gar nicht geben kann, diese gar »unmenschlich« wäre. J. Wirth und Hans Maier schlagen dann den Bogen in die Moderne. Maier thematisiert die Funktion der Bilder in den neuen »Politischen Religionen« – Kommunismus, Faschismus und Nationalsozialismus – und zeigt, dass und wie die »Macht der Bilder« auch und gerade in der Moderne in bedrückender Intensität gegenwärtig ist. In ihrem Fazit betonen A. Holenstein und H. R. Schmidt das »Relationale« der Bilder: Bilder sind »keine Objekte an sich, sondern stehen immer in Relation zur Welt und zu den Menschen, die sich in ihrem Handeln an ihnen orientieren« (S. 527). Sie dienen als »Orientierungshilfen [...] für Fragen nach dem Sinn und dem rechten Handeln in der Welt« (ebd.), und in dieser Funktion verfügen sie über »Macht«, die sich durch keinen Bildersturm brechen lässt. Anne Conrad

WERNER O. PACKULL: Die Hutterer in Tirol. Frühes Täuferertum in der Schweiz, Tirol und Mähren. Aus dem Englischen übers. v. ASTRID VON SCHLACHTA (Schlern-Schriften, Bd. 312). Innsbruck: Universitätsverlag Wagner 2000. 391 S. Geb. € 43,-.

Forschungen zu den radikalen Bewegungen in der Reformationszeit haben in den vergangenen Jahrzehnten die Vielfalt der Täuferbewegung herausgestellt. Fragt man demgegenüber wieder nach

den Gemeinsamkeiten innerhalb dieser Vielfalt, so ist ein Aspekt besonders augenfällig: die allen gemeinsame Orientierung am neutestamentlichen Gemeindemodell. Das Ideal, das allen vorschwebte, wenn es auch in unterschiedlichem Maß in der Praxis realisiert wurde, war die gemäß Apg 22,44ff. in Gütergemeinschaft lebende Urgemeinde in Jerusalem. Bereits die »Schweizer Ordnung« aus den 1520er Jahren enthielt dieses neutestamentliche Gemeindemodell, die konkrete Umsetzung in die Praxis ist allerdings erst bei den Täufern in Mähren nachweisbar, und die Hutterer waren es schließlich, die dieses Gemeindeideal am kompromisslosesten und langfristig erfolgreich umsetzten und sich gerade dadurch von den übrigen Täufern deutlich unterschieden.

Packulls Untersuchung, in englischer Sprache bereits 1996 erschienen, widmet sich den Entstehungsbedingungen der Hutterer. Er setzt an bei den schweizer Täufern im Umfeld Zwinglis und ihrer »biblizistischen« Orientierung am Neuen Testament, die auch für das Konzept der Gemeindebildung prägend wurde und die Grundlage für die ältesten Gemeindeordnungen der Täufer bildete. Konkrete Versuche der Umsetzung des »Jerusalemers Modells« unternahmen dann u.a. die Austerlitzer Brüder, die Philipper (Flüchtlinge aus Schwaben, der Pfalz und dem Rheinland) und die Gabrieler in Schlesien. Deutlich wird dabei, dass in den frühreformatorischen 1520er Jahren enge Verflechtungen zwischen den schweizerischen, süddeutsch-österreichischen und mährischen Täufern bestanden. In Tirol wurde das Täuferturn 1527 durch schweizer Prediger eingeführt; als »Bindeglied« zwischen der Schweiz und Tirol fungierte Jörg Blaurock. Befördert durch gravierende ökonomische und soziale Probleme entwickelte es sich hier schnell zu einer »Massenbewegung«, die allen Restriktionen zum Trotz große Sympathie und Unterstützung in der Bevölkerung fand. Jakob Hutter avancierte dabei zur herausragenden Persönlichkeit der tiroler Täufer. Die Unterdrückungspolitik Ferdinands I. zwang die Täufer 1533 zur Auswanderung bzw. Flucht nach Mähren, wo sich zunächst bessere Bedingungen boten. Hutter setzte hier seinen Führungsanspruch auch gegenüber anderen Täuferführern durch und legte damit den Grund für die »Hutterer« als eigenständige Gemeinschaft. Bereits 1535/36 beugten sich allerdings Hutter, seine Frau und mehrere Gefährten dem politischen Druck, kehrten nach Tirol zurück, wurden dort gefangen genommen und hingerichtet. Die Gemeinschaft der Hutterer überlebte trotz schwerer Verfolgungen und etablierte sich später – immer noch orientiert an dem »Jerusalemers Gemeindemodell« – in Nordamerika.

Packulls Darstellung bietet eine detailreiche Rekonstruktion der hutterischen Frühzeit und darüber hinaus etliche Anknüpfungspunkte für weitere Untersuchungen. Der Anhang, der neben einem Register und Karten zur Verbreitung der Täufer auch eine synoptische Dokumentation der drei frühen Gemeindeordnungen von 1527, 1529 und 1540 enthält, lädt ein zu einer vertieften Untersuchung der darin enthaltenen ekklesiologischen Vorstellungen. Unter den zahlreichen Hinweisen auf täuferische Einzelschicksale fallen die vielen Frauen auf, die wesentlichen Anteil an der Täuferbewegung hatten, aber erst in jüngster Zeit Beachtung finden (so z.B. bei Marion Kobelt-Groch und Nicole Grochowina); aus der Perspektive der Genderforschung wäre es interessant, noch genauer dem Miteinander von Männern und Frauen, ihren gemeinsamen Interessen und unterschiedlichen Funktionen innerhalb der Gemeinden nachzugehen. Nicht zuletzt verweist die Breitenwirkung der täuferischen Bewegung auf gut funktionierende Netzwerke und auf ein religiöses und politisches Selbstbewusstsein der Bevölkerung, das vor dem Hintergrund der konfessionellen Entwicklungen noch genauer zu untersuchen wäre. Packulls Studie bietet hierfür eine gute Grundlage.

Anne Conrad